

Semperpreis 2019

Laudatio anlässlich der Preisverleihung
an Christoph Ingenhoven am 26. September 2019
von Werner Sobek



Sehr geehrter Herr Präsident - lieber Herr Freytag, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Freundinnen und Freunde, liebe Europäer und: Lieber Christoph.

Ich rede zu ihnen, Sie sind meine Zuhörer, Ihnen bin ich verpflichtet, über den heute Geehrten zu berichten. Ich möchte diese Laudatio aber gleichzeitig auch als Geschenk an einen Freund verstanden wissen. Was mich von der vollständigen und korrekten Besprechung seines Lebenslaufes und einer möglichst vollständigen Aufzählung seiner Projekte befreit.

Lassen Sie mich bitte mit einem sehr ernsten Aspekt beginnen.

1. „Uns kann niemand stoppen“ ...

... rief Greta Thunberg in der vergangenen Woche vor den Vereinten Nationen, einen Tag nach den ersten weltumspannenden Protesten gegen die Klimapolitik auf dieser Welt. Spätestens seit diesem Zeitpunkt spüren auch der letzte SUV-Fahrer, auch der letzte Hinterbänkler in den Parlamenten, auch der letzte Repräsentant unserer Industrie, unserer Dienstleister oder unserer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mehr oder weniger intensiv, dass eine Ära zu Ende geht. Die Ära des Verdrängens. Des Verdrängens der schon lange Zeit am Horizont heraufziehenden und schon lange klar erkennbaren Probleme wie der Erderwärmung, des rapiden Bevölkerungswachstums, der Überalterung unserer deutschen Gesellschaft, des weltweiten Fehlens von Trinkwasser oder der Verschmutzung der Meere, Seen und Flüsse mit Plastikmüll jedweder Größenordnung.

Dass sie zu Ende geht, diese Ära des Aussitzens, die Ära der Verleugnung der Tatsachen, die Ära der Irreführung der Bevölkerung durch Politik und durch desinformierende Medien, die Ära eines schlichtweg inakzeptablen Wissenschaftsbetriebes, der seine Erkenntnisse lieber in englischer Sprache in amerikanischen Magazinen veröffentlicht, als sie in verständlicher Form denjenigen zu vermitteln, die diesen Wissenschaftsbetrieb durch vertrauensvolles Zahlen von Steuergeldern überhaupt erst möglich machen.

Ich frage, auch in Bezug auf das neue Klimapakete der Bundesregierung: Warum erfolgt sie nicht, diese klare Benennung der maßgebenden Fakten und der Zusammenhänge zwischen diesen Fakten, die ja allesamt den Korridor definieren, in dem wir unsere Zukunft überhaupt noch werden gestalten können? Die klare Benennung der Fakten und der zwischen diesen Fakten wirkenden Zusammenhänge als Voraussetzung jedweder Demokratie. Als Voraussetzung jedweder Wissenschaft.

Vielleicht führt für viele der Blick nach vorn dazu, dass sie die Zukunft nicht mehr denken wollen. Weil es so ist, wie es der Psychotherapeut Paul Watzlawick in einem Vortrag zu Anfang der 1990er Jahre formulierte: „Für unser emotionales Überleben brauchen wir eine Einsicht in eine sinnvolle Welt. Es gibt keinen Zweifel daran, dass ein als sinnlos erlebtes Leben unerträglich ist.“

Besteht Blochs „Verzweiflung am Ende“ vielleicht in der Unerträglichkeit, der Sinnlosigkeit dessen, was seit langem am Horizont aufscheint?

2. Non Nobis ...

... ist der Titel einer der großen Reden Ciceros, „Wir sind nicht allein“ auf dieser Welt. Beziehungsweise: „Das, was wir tun, betrifft immer auch die anderen“. Und ich füge hinzu: Das, was wir tun, betrifft nicht nur uns und die anderen, nein, es betrifft die Natur, und - lassen Sie uns die Erdatmosphäre als Teil der Natur verstehen - es betrifft maßgeblich auch die Natur als das große, das Leben ermöglichende System unserer Erde - dieses Raumschiff, das mit mehr als 100.000 km pro Stunde durch das Weltall rast und für das wir, die Terranauten, die Betriebsanleitung immer noch nicht gefunden haben.

Natura mensura est. Non deus neque homines mensura sunt. Nicht ein Gott, nicht die Menschen, nein, die Natur ist das Maß aller derjenigen Dinge, die uns, die Menschen betreffen, sie allein bestimmt das zulässige Maß unseres Handelns. Ohne eine intakte Natur, ohne eine intakte Atmosphäre gibt es kein Überleben.

3. Sie alle kennen sie, diese von mir errechnete und immer wieder hinausgerufene Zahl ...

... diese Zahl, die wichtiger ist als alle Aktienindizes oder Ölpreise zusammen, die Zahl „2,6“. Die Weltbevölkerung wächst pro Sekunde netto um 2,6 Menschen. Wenn wir diese Menschen, die wir pro Sekunde als Neuankömmlinge auf dieser, unserer Welt begrüßen, mit einem bundesdeutschen Baustandard versehen wollen, sind dies 490 t Baustoffe pro Person. Weil wir es sicher als unsere christliche Verpflichtung ansehen, allen Menschen eine gebaute Heimat, ein Dasein in Würde, ein Leben mit sauberem Wasser, gereinigtem Abwasser, einem Zugang zu medizinischer Versorgung, zu Bildung zu ermöglichen, so wie wir sie besitzen, wenn dem so ist, dann müssen wir pro Sekunde 1.300 t Baustoffe aus der Erde extrahieren. Wir müssen dieses Material zu Baustoffen verarbeiten, beispielsweise durch Erschmelzen von Metallen aus Erzen,

durch Herstellen von Halbzeugen wie Ziegelsteinen oder Stahlträgern. Und wir müssen das alles schließlich zu einem Bauwerk zusammenfügen. 1.300 t Material pro Sekunde.

Selbst wenn wir dies alles unter Einhaltung der Ziele des Abkommens von Paris erreichen könnten, also einer linear degressiven Abnahme des fossil basierten Anteils an unserer Energieerzeugung auf den Wert Null im Jahr 2050, dann müssten wir infolge der mit der Herstellung derartig großer Baustoffmengen getätigten Emissionen das Temperaturziel von Paris von 1,5 bis 2 auf 6 bis 8 Grad im Jahr 2050 korrigieren. Dies aber bedeutet, in einfach zu begreifender letzter Konsequenz, nichts anderes als unser aller Ende, unser aller Tod.

Und wenn ich Ihnen jetzt noch zusätzlich aufliste, dass das Bauschaffen für nahezu 60 % des Ressourcenverbrauchs steht, für nahezu 60 % des Massenmüllaufkommens, für 40 % der weltweiten CO₂-Emissionen, ja dass das Errichten unserer Bauten allein (das heißt: ohne die Betriebsphase!) bereits für knapp 20 % der weltweiten Emissionen steht, dass bei der Herstellung von Zement mehr CO₂ emittiert wird als vom gesamten Weltluftverkehr, dann erkennen Sie die übergroße Verantwortung, aber auch den gigantischen Hebel, den die Bauschaffenden zur Beeinflussung unserer zukünftigen Lebensmöglichkeiten haben.

Und wenn ich Ihnen schließlich noch aufliste, dass ein Weltbürger ca. 115 t an Baustoffen besitzt, ein Bürger eines Industrielandes aber 335 t, also drei Mal so viel, dann wird evident, dass wir, um allen Menschen Zugang zu Schule und Bildung, zu ärztlicher Versorgung und zu sauberem Wasser zu ermöglichen, jetzt und hier die gesamte heute existierende Welt noch zwei Mal zur bestehenden Welt hinzubauen müssten. Und wir erkennen, dass dies nicht geht.

Wir erkennen, dass ein Leben nach aktuellem westlichem Standard für alle heute bereits Lebenden wie auch für die zukünftig Geborenen nicht möglich sein wird. Weil wir die Baustoffmengen nicht bereitstellen können und weil die mit der Herstellung dieser Baustoffe und deren Verbau getätigten, von mir als graue Emissionen bezeichneten gasförmigen Abfälle das menschliche Leben auf unserer Erde bald schon unmöglich machen würden.

Vielleicht besteht unsere Tragödie, die Tragödie der Menschheit darin, dass diese gasförmigen Abfälle, allen voran das CO₂, für den Menschen nicht sichtbar und auch sonst nicht wahrnehmbar sind? Wäre CO₂ undurchsichtig, dann würden wir die andere Seite der Straße nicht sehen, dann würden wir in aller Brutalität lernen, dass ein großer, kerngesunder 50 Jahre alter Baum pro Tag gerade einmal 100 g CO₂ speichern kann, ein SUV aber 300 g und mehr emittiert - pro km! Was nichts anderes bedeutet, als dass man an deutschen Autobahnen, beispielsweise an der A8 in Stuttgart, pro km Autobahn mehr als 200.000 große Bäume pflanzen müsste, um diesen einen Autobahnkilometer CO₂-neutral zu machen.

4. Was hat es also in der Zukunft auf sich ...

... mit dem, was wir, die Architekten und Ingenieure zu tun, zu leisten haben, diesem „Bauen als Produktionsversuch menschlicher Heimat“, wie Ernst Bloch es formulierte?

Und während man früher fragte: „In welchem Stile sollen wir bauen?“ sollten wir uns heute fragen: Mit welchen Materialien, mit welchen Technologien, wie groß sollen wir bauen?

Wie erreichen wir minimalen Materialverbrauch?

Wie bauen wir recyclinggerecht?

Wie gestalten wir mit Rezyklaten?

Wie erreichen wir Emissionsfreiheit bei Herstellung, Betrieb und Abbau?

Mit welchen Materialien, in welchen Technologien, wie groß sollen wir bauen? Und, trotz aller Behutsamkeit beim Verbrauch der Ressourcen, wie können wir vor diesem Hintergrund eine lebenswerte gebaute Umwelt schaffen, eine Umwelt, die nicht durch eine Entsagungsästhetik gezeichnet ist, sondern die lichtdurchflutete, mit frischer Luft versehene Räume schafft, in denen sich die Menschen **gerne** aufhalten. Die Stadträume mit einer hohen Aufenthaltsqualität schafft.

Auf der Suche nach dem „Wie geht das?“ durchblättern und durchsuchen wir einmal zusammen die letzten Jahrgänge der Hochglanzgazetten der Architekturbranche ... und erkennen, dass kaum einer unserer zeitgenössischen Heroen der Architektur und der Ingenieurgemeinschaft die gerade genannten Fragen jenseits der Einhaltung von Energieeinsparvorschriften wirklich ernst nimmt.

Ich spreche nicht von den Kämpfern im Kleinen, die ihren Beruf wirklich ernst nehmen, die um Verbesserungen kämpfen, geradezu missionarisch und doch relativ erfolglos, weil sie den Hebel nicht richtig ansetzen konnten, weil sie nicht mit den richtigen Ingenieuren gearbeitet haben, weil sie nicht die richtigen Bauherren gefunden oder sich in den deutschen Bauvorschriften verfangen haben.

Und ich spreche nicht von denjenigen, die sandalenträgend und schwarz gewandet vom Hochland der Erkenntnis herabsteigen und verkünden, dass wir **aufhören** sollten zu bauen, denn diese Forderung ist zumindest moralisch unzulässig. Würde diese Maßnahme doch lediglich **unseren eigenen** baulichen Wohlstand einfrieren, wir verfügen ja bereits über 490 t gebaute Umwelt pro Bürger; nein, diese Maßnahme würde lediglich die 2,6 Netto-Neuankömmlinge auf dieser Welt ohne jedwede gebaute Heimat zurücklassen.

7. Ich spreche von einem anderen.

Einem, dessen Fleiß und Begabung mit dem Glück, die richtigen Mitarbeiter, die richtigen Ingenieure und die richtigen Bauherren zu treffen, zusammenkam.

Einem, dessen gesamtes berufliche Schaffen von Anfang an durch ein unablässiges Ringen um eine andere Architektur, um eine vor der Zukunft verantwortbare Architektur gekennzeichnet ist; ein Ringen um eine Architektur, welche die Menschen locker umhüllt und die sie auch ihrerseits locker und fröhlich macht.

Von den Anfängen des architektonischen Schaffens von Christoph Ingenhoven bis heute war es ein langer Weg. Wobei es typisch für unseren Preisträger ist, dass er sich nicht mit Klein- und Kleinstprojekten aufhielt. Während also ein Hans Hollein als erstes Projekt das Innere eines Kerzengeschäfts ausgestaltete oder ein Norman Foster sich an kleineren Industriebauten versuchte, begann unser Christoph Ingenhoven gleich mit mutigen Wettbewerbsbeiträgen für Gebäude mit einer Bausumme von deutlich jenseits von 100 Mio. DM, wie dem von der Jury leider nicht für die Realisierung ausgewählten, weitestgehend transparenten Hochhaus für die Commerzbank in Frankfurt. Den Auftrag für die RWE Hauptverwaltung in Essen, ebenfalls ein Hochhaus, bekam er dann aber - und so war der Grundstein für ein großes Büro, ein großes Team und für die Kooperation mit exzellenten Ingenieuren auf überregionaler Ebene gelegt.

Die Zusammenarbeit zwischen Christoph Ingenhoven und mir begann unmittelbar nach dem Projekt RWE, also bereits 1994. Ich darf sagen, dass es eine von vielen, vielen Erfolgen gekennzeichnete Zusammenarbeit war und bis heute ist, die schließlich auch in eine enge Freundschaft mündete.

Wie war das am Anfang? Nun, man nahm morgens nicht die erste, aber immerhin die zweite Maschine nach Düsseldorf, fuhr mit dem Taxi in die Kaigasse und war pünktlich um 09:00 da. Alle Ingenieure waren da. Alle einbestellten Mitarbeiter waren da.

Wer nicht da war, war Christoph. Irgendwann gegen 09:15 begann dann typischerweise der Projektleiter, bereits etwas verunsichert, den aktuellen Stand der Planung zu erläutern. Gegen 10:00 war auch dies erledigt, das erste Brainstorming begann. Und die ersten vorsichtigen Rückfragen tauchten auf, ob denn Herr Ingenhoven den Termin überhaupt in seinem Kalender notiert habe. Gegen 10:15, manchmal auch erst gegen 10:30 tauchte Christoph dann auf. Ausgeschlafen – wen wundert es, es war ja mittlerweile schon lang nach zehn – und zumindest für die kommenden Minuten - gut gelaunt. Gut gelaunt, bis er die ersten Unvollkommenheiten in den an der Wand hängenden Plänen seiner Mitarbeiter entdeckte. Als ein zu Anfang noch nicht mit Christoph Ingenhoven Vertrauter konnte man dann schon darüber staunen, was jetzt folgte.

Über vier Dinge konnte man staunen:

Erstens über die Geschwindigkeit, mit der er Ungeschicklichkeiten, gar Fehler im Layout der PKW-Parkierung in einer Tiefgarage erkannte oder zu lange Fluchtwege identifizierte.

Zweitens über die Geschwindigkeit, mit der er die Probleme löste.

Beides natürlich Voraussetzung für das souveräne Beherrschen großer und teilweise überaus komplexer, ja komplizierter Projekte wie beispielsweise Stuttgart 21.

Und dann, drittens, staunte man über das bereits wenige Minuten nach Christophs Ankunft ihm (und nur ihm) von der Sekretärin hereingereichte Getränk. Denn: Alle bekamen stets das gleiche angeboten, zudem gab es Nüsse, Obst und anderes. Als Externer war man also im Büro Ingenhoven, Overdieck und Partner immer bestens aufgehoben und versorgt. Aber dieses mysteriöse Getränk für Christoph, dessen Färbung meist so aussah, dass man es selbst nie hätte trinken wollen, über dessen Zusammensetzung aber auch nichts zu erfahren war, das bekam niemand angeboten. Die Mitarbeiter wussten nichts über diesen Saft und die Sekretärin hielt dicht. Uns so machten alsbald Gerüchte die Runde, dass es sich um lebensverlängernde tropische Substanzen handele, oder um besondere geheime Fitmacher, oder um die reine Gesundheit als solche, oder um alles zusammen. Auch auf Nachfrage bei Christoph selbst bekam man keine wirklich erhellende Antwort und schon gar keine Bezugsquelle. Wie auch immer, die Gerüchtelage besteht immer noch, das Mysterium aber scheint seine Wirkung, wie man sieht, nicht verfehlt zu haben – und das ist doch das Wichtigste.

Ja, und viertens, man staunte darüber, dass er nie einen Stift dabei hatte. Am Ende so einer Besprechung war ich dann immer meinen dunkelblauen, dünnlinigen Filzstift los. Was alsbald dazu führte, dass ich zu Besprechungen mit Christoph immer mit mindestens zwei Filzstiften anreiste.

Das, was er aufzeichnete, begann meistens mit einer Grundrissdisposition. Die äußeren Konturen mäandrierend, in locker aneinandergehängten Kurven. Im Inneren zumeist orthogonale oder, manchmal, radiale Linien. Christoph Ingenhovens Entwürfe zeigen eigentlich immer eine gebogene, eine gekrümmte Kontour. Im großen Gegensatz zu den Entwürfen der Biomorphisten, der Blob-Architektur sind sie aber, bis auf Stuttgart 21, immer nur in einer Richtung und meistens im Grundriss, als äußere Fassade, gekrümmt. Das bringt ein Problem mit sich und löst ein anderes.

Es bedarf schon einer großen Könnerschaft, eine Büro-, Hotel oder wie auch immer geartete Organisationsstruktur, die ja typischerweise orthogonale Strukturen bevorzugen, so mit einer im Grundriss gekrümmten Außenfassade zu kombinieren, dass das Ergebnis nicht nur technisch bewältigbar, sondern einem Dritten auch konsequent und logisch erscheint.

Ganz automatisch kommt einem bei der Betrachtung dieser von freien Linien überlagerten Orthogonalstrukturen die Jacquardweberei in den Sinn, die es schafft, auf der Basis eines orthogonalen Kette-Schuß-Fadensystems einfach gekrümmte Linien zu erzeugen.

Die lediglich im Grundriss undulierenden Fassaden vermeiden aber auch das Grundproblem aller Biomorphisten, nämlich, dass man an einer geneigten oder gar

gekrümmten Wand nur mit großen Problemen ein Bild hängen oder einen Schrank stellen kann, ganz zu schweigen vom Problem der konventionellen Tür, die sich, in einer geneigten Wand eingebaut, in 50 % der Fälle prinzipiell nicht öffnen lässt.

Das spielerisch Gekrümmte überlagert sich in Christoph Ingenhovens Arbeiten mit Transparenz - diese Transparenz, dieses Innen-nach-Außen kehren und dieses Außen-nach-Innen holen, das wunderbare Licht- und Farbstimmungen erzeugt, die durch sorgfältig kombinierte Materialien, und hierbei findet man zunehmend mehr Holz in seinen Bauten, sowie Grün im Innen und Außen kombiniert wird.

Dies alles wird durch eine selbstverständlich wirkende Technik unterlegt. Avancierte Lösungen im Bereich der tragenden Konstruktionen, im Bereich der Fassade, ebenso wie stets avancierte Lösungen im Bereich der Gebäudekonditionierung, also der Heizung, dem Kühlen und dem Belüften. Alles unter der Zielsetzung einer minimierten Auswirkung auf die Umwelt und die Atmosphäre – bei gleichzeitiger Steigerung der Aufenthaltsqualität im Inneren der Gebäude.

Aber, ich korrigiere mich, bei Christoph Ingenhovens Gebäuden sollte man den Begriff „Aufenthaltsqualität“ eigentlich nicht verwenden. Seine Gebäude geben viel mehr. Sie beherbergen, sie umhüllen, sie umsorgen, sie umschmeicheln. Was will man mehr?

Es ist Christoph Ingenhoven wie kaum einem anderen gelungen, seine architektonische Haltung konsequent zu entwickeln und sie räumlich, stadträumlich, materiell und technologisch so umzusetzen, dass gebaute Heimat in unverwechselbarer architektonischer Handschrift entsteht. Gebaute Heimat, die den Menschen umschmeichelt und die ökologisch verantwortbar ist.

Die Sächsische Akademie der Künste hat Christoph Ingenhoven heute mit dem Semperpreis ausgezeichnet. Keiner, meine Damen und Herren, mit großem Abstand zu allen anderen, keiner hat diesen Preis heute mehr verdient als Christoph Ingenhoven.